

Milkau oder Harnack, warum ist das eine interessante Frage?

Eine Vorlesung aus meiner Autobiographie, mit Ergänzungen dazu, gehalten beim Berliner Bibliothekswissenschaftlichen Kolloquium (BBK) am 1.12.2009.¹

von Walther Umstätter

Zusammenfassung:

Die wichtigste Revolution des letzten Jahrhunderts im Bibliotheks- und Informationswesen war die Online-Revolution und nachfolgend das Internet. Von der Informationsverarbeitung der Computer zur Wissensorganisation wandelte sich die Informationsgesellschaft zur sogenannten Knowledge Society². Warum es also fragwürdig ist, diese als Wissensgesellschaft zu bezeichnen, warum sich hinter Worten wie Information, Wissen, Bildung, Intelligenz oder Bewusstsein mehr Erkenntnisse als nur der Schall und Rauch von Modeworten verbergen, das ist Inhalt dieses Rückblicks auf eine Entwicklung, die ihre Schatten schon weit voraus geworfen hat und deren Erkenntnisse Licht in unsere Zukunft bringen. Die Förderung kritischen Lesens und Denkens durch moderne Bibliotheken lässt Aussagen von Autoren hinterfragen, um aus ihnen Macht und Gewinn zu ziehen, indem man sie weiter entwickelt oder im Sinne Poppers falsifiziert. Bibliotheken bieten so viel, dass es nicht darauf ankommt, dass man liest, sondern wie man was liest.

Es geht im Berliner Bibliothekswissenschaftlichen Kolloquium (BBK) am 1.1.2009 darum, dass Adolf von Harnack 1921 in der Nationalökonomie des Geistes die wichtigste Aufgabe der Bibliothekswissenschaft erkannte. Sie findet heute in der *Knowledge Economy* und in der Diskussion über *Open Access* ihre Wiederentdeckung und kann daher inzwischen auf der Basis der Informationstheorie von C. Shannon und W. Weaver (1949) weiter entwickelt werden. Erstaunlicherweise ist F. Milkau bei der Gründung des Instituts auf diese Erkenntnis Harnacks nicht eingegangen. Die Frage ist, wieso eigentlich nicht?

¹ Umstätter, Walther: Zwischen Informationsflut und Wissenswachstum, Bibliotheken als Bildungs- und Machtfaktor der modernen Gesellschaft. Simon Verlag für Bibliothekswissen (2009). Siehe auch unter Google: Umstätter ∩ Informationsflut.

² Die Übersetzung in Wissensgesellschaft ist eigentlich nicht ganz korrekt, da es sich um die „society where knowledge is the primary production resource instead of capital and labour“ (Wikipedia) handelt, die mit Wissenschaftsgesellschaft übersetzt werden müsste. Da im angloamerikanischen Bereich Science nur Naturwissenschaft und Technik abdeckt, konnte dort von einer Scientific Society als Wissenschaftsgesellschaft nicht gesprochen werden.

Einleitung:

Das hier zum Gegenstand der Betrachtung gemachte Buch „Zwischen Informationsflut und Wissenswachstum“ beschäftigt sich vorwiegend mit scheinbaren Paradoxien. Einige möchte ich dabei heute kurz aufgreifen:

Das bekannteste ist, dass man mit zunehmendem Wissen immer klarer erkennt was man nicht weiß.

Ein weiteres Paradox erkennt man auf dem Umschlag. So ist es nach langer Arbeit gelungen, auf der Rückseite des Einbandes gleich drei Fehler unterzubringen.

- a. Die Bezeichnung rer. nat. wird klein geschrieben und nicht wie Win-Word meint mit großem N, weil ein Punkt davor steht.
- b. Die FHBD in Köln hieß Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen und nicht umgekehrt. Eine solche Dominanz der Dokumentation, sie an erster Stelle zu nennen, hätten sich die Bibliothekare damals nicht bieten lassen.
- c. Es geht um den Wandel der Informationsgesellschaft und nicht darum, dass diese „Wandelt“. (Das t ist zu streichen.)

Diese Fehler zu finden ist einfach. Die inhaltlichen, im Buchblock, die zu falsifizieren Aufgabe aller Leser ist, sind im Sinne Poppers hoffentlich sehr viel schwieriger zu beseitigen.

Als weiteres scheinbares Paradox geht es in diesem Buch eigentlich nicht um die Informationsflut, weil ich behaupte, und auch zu belegen versuche, dass es in unserer Gesellschaft ein massives anakoluthisches Informationsdilemma gibt, aber keine wirkliche Informationsflut. Sonst würden wir nicht jeden Morgen gleich als erstes in die Tageszeitung schauen, um zu sehen, was es Neues gibt. Das ist so, als würde ein Ertrinkender noch rasch einen guten Schluck zu sich nehmen, damit er besser ertrinken kann.

Der Vorteil des Titelwortes „Informationsflut“ liegt darin, dass man weite Volltextteile dieses Buches in Google ganz leicht unter „Informationsflut UND Umstätter“ finden kann.

Ein weiteres scheinbares Paradox ist, das Fritz Milkau 1928 genau das Gegenteil dessen tat, wovon A. v. Harnack sieben Jahre früher so eindringlich gewarnt hat. Hier geht es um die Frage, warum ist das so, und wieso ist das in Vergessenheit geraten?

Nostalgie:

Das Jahr 2009 mit seiner ausgeprägten Nostalgie fordert geradezu heraus, sich autobiografisch zu betätigen.

So erinnert die Bundesregierung an den Mauerfall vor 20 Jahren, die *Sesame Street* wurde 40, Asterix 50 und der Darwinismus 150 Jahre alt. Die Humboldt-Universität zu Berlin feiert bereits ihr 200 jähriges Bestehen, obwohl das erst 2010 ansteht, und auch das Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft hat im letzten Semester an den 150. Geburtstag bzw. den 75. Todestag von einem ihrer Gründer, Fritz Milkau, und zu Beginn dieses Semesters eines weiteren Begründers, Horst Kunze erinnert (s. Anhang).

Die Frage die ich darum hier und heute stellen möchte ist:

Sollten wir uns in der Bibliothekswissenschaft nicht stärker auf Harnack beziehen und weniger auf Milkau und die anderen historisch orientierten Begründer.

Geschichte ist wichtig, insbesondere, wenn man aus ihr lernen kann. Dass war auch der Grund, warum ich mich in den letzten Jahren auf den Wechsel von der sogenannten Informationsgesellschaft mit ihrer viel beklagten Informationsflut, hin zur sogenannten Wissensgesellschaft mit ihrer Big Science konzentriert habe, wobei es sicher falsch wäre, zu glauben, dass die Wissensgesellschaft unter einer Wissensflut leidet. Denn dann brauchten wir ja keine Wissenschaft mehr.

Eigentlich hätten wir natürlich 2003 den Todestag von Karl Dziatzko offizieller gestalten müssen, und darüber hinaus wird meist verdrängt, das es noch bis 1966 gedauert hat, dass Josef Koblitz, er starb vor 20 Jahren, und Gernot Wersig, er starb 2006, das moderne Bibliothekswe-

sen unter dem Namen „Dokumentation“³, mit unterschiedlichem Erfolg, in die Bibliothekswissenschaft integrierten. Die Neubegründung des Instituts vor 15 Jahren, unter Paul Kaegbein und der Struktur und Berufungskommission, an der ich die Freude hatte teilnehmen zu dürfen, führte noch einmal zu dem zweifelhaften Vergnügen, das wir 12 weitere Jahre um seine Existenz kämpfen durften. Auch das hat abermals viel Zeit, Arbeit und Nerven gekostet.

Dieses Auf und Ab der Bibliothekswissenschaft ist aber eher ein Thema für die Einführungsvorlesung zur Geschichte der Bibliothekswissenschaft, als Thema dieses heutigen Berliner Bibliothekswissenschaftlichen Kolloquiums, das inzwischen ja auch schon einige nostalgische Reminiszenzen mit sich brachte.

Der Kollege Plassmann hat im letzten Semester, an die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 erinnert, und daran, dass dieses Ereignis in Milkaus letztes Lebensjahr fiel. Milkau war einst Nachfolger Adolf von Harnacks und erster Berufsbibliothekar im Amt des Generaldirektors der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin.⁴ Ihm folgte Hugo Andres Krüß, an den die Bibliothekswissenschaft sich allerdings weniger gern erinnert, weil er sein Amt bis 1945 ausübte.⁵

Es sei an dieser Stelle auch an das Kölner Kolloquium zur Begriffsbestimmung der Bibliothekswissenschaft vor vierzig Jahren, erinnert.⁶ Zwanzig Jahre später erschien dann zum 65. Geburtstag für Paul Kaegbein im Saur Verlag die Festschrift „Buch und Bibliothekswissenschaft im Informationszeitalter“.⁷ Heute, weitere zwanzig Jahre später, kann

³ Umstätter, Walther: Bibliographie, Kataloge, Suchmaschinen. Das Ende der Dokumentation als modernes Bibliothekswesen. Bibliotheksdienst 39(11) S.1442-1456

http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte2005/Bibliotheken011105.pdf

⁴ Vortrag E. Plassmann am 11.5.2009 an der Humboldt-Universität zu Berlin anlässlich der Jubiläumsfeier „Fritz Milkau und die Bibliothekswissenschaft“ zum 150. Geburtstag und 75. Todestag im Jahre Milkaus. <http://www.ibi.humboldt-berlin.de/institut/veranstaltungen/bbk/bbk-material/milkau-plassmann>

⁵ Schochow, W.: Hugo Andres Krüß und die Preußische Staatsbibliothek. Seine Berufung zum Generaldirektor 1925 und die Folgen. Bibliothek in Forsch. u. Prax. 19(1) S. 7-19

(1995). Dazu auch Rezension von Katharina Kaspers Bibliothek in Forsch. u. Prax.15(2) S. 268 (1991)

⁶ Krieg, W. (Hrsg.): Bibliothekswissenschaft. Greven Verl., Köln (1970)

⁷ Plassman, E., Schmitz, W. und Vodosek, P. (Hrsg.): Buch und Bibliothekswissenschaft im Informationszeitalter. Saur Verl., München (1990).

man nicht nur die Entwicklung der Bibliothekswissenschaft hinterfragen, sondern auch die Rolle von Koblitz und Wersig, nachdem wir die Entwicklungslinien der Digitalen Bibliothek und die des Informationsmanagements bis auf 1963 zurück verfolgen können. Der Weg dahin war steinig, und verspricht auch nicht einfacher zu werden, wenn es nun endlich in die *knowledge economy*, mit Wissenschaftsforschung, Wissensorganisation, der strategischen Gestaltung von Wissenswachstum und Verfügbarmachung von Wissen geht.⁸

Noch immer gilt das ordnende Prinzip als das Fundament der Bibliothekswissenschaft, es basiert, wie schon in der Dokumentation, nicht mehr auf dem gedruckten Buch, sondern auf der Information diverser Trägermedien, der Informationstheorie und den modernen Publikationsmöglichkeiten, die bis hin zu den Datenbanken, dem *semantic web*, den Wissensbanken und der *knowledge economy* reichen.

Um diesen Übergang, von der sogenannten Informationsflut des letzten Jahrhunderts, zur Gestaltung des Wissenswachstums in diesem Jahrhundert geht es mir bei der Erkenntnis Harnacks, die er 1921 publiziert hat. Sie spielt eigentlich die entscheidende Rolle in unserer Zeit, wurde aber bislang weitgehend ignoriert.

Renate Rohde hat in ihrer Geschichte der bibliothekswissenschaftlichen Ausbildung in Berlin⁹ sehr deutlich gemacht, wie stark Milkaus Ausbildungsziele historisch orientiert waren.

Unter Bibliothekswissenschaft verstand er „... ziemlich allgemein die Summe aller Bemühungen ..., die sich auf die Erkenntnisse und wissenschaftliche Durchdringung des Buchwesens im weitesten Sinne des Wortes richten, also

1. der Schrift von den ältesten Ideogrammen über die Probleme der Paläographie und des Frühdrucks weg bis zur Tiemann-Fraktur und zum Helioplanverfahren, weiter

⁸ Umstätter, W.: Bibliothekswissenschaft im Wandel, von den geordneten Büchern zur Wissensorganisation. Bibliothek in Forschung und Praxis (2009) http://www.bibliothek-saur.de/preprint/2009/ar2603_umstaetter.pdf

⁹ <http://www.ibi.hu-berlin.de/institut/portraet/gesch-ausbildung/> und <http://www.ib.hu-berlin.de/inf/geschbw.htm>

2. des Buches, seiner Form und seines Schmucks, seiner Verzeichnung und seiner Verbreitung von den Papyrusrollen des Alten Reiches herab bis zu den neuesten Erzeugnissen des Buchvertriebs und
3. schließlich der Bibliotheken von den Tontafeln Kujundschiks bis zu den Millionendepots mit ihrem Großbetrieb wie andererseits zur winzigen Wanderbibliothek des flachen Landes.“¹⁰

Im „Großbetrieb“ entdecken man ganz versteckt den Hinweis auf Harnacks Großforschung die seit Alvin Weinberg und Derek J. de Solla Price neudeutsch „Big Science“ heißt.

Wenn Sie sich an unsere Digitalisierung von Milkaus Diasammlung, vor über einem Jahrzehnt in diesem Institut erinnern, die seitdem im Internet allgemein zugänglich ist, dann ist allerdings auch deren historische Ausrichtung unverkennbar.¹¹

Die Paradoxie der Institutsgründung:

Das Paradox daran ist aber weitgehend unbeachtet geblieben. Denn Harnack hatte siebe Jahre vor der Gründung Milkaus in der Vossischen Zeitung 1921 eindringlich davor gewarnt:

„aber man vertue nicht den Schatz, den man an dieser einzigartigen Professur in Preußen besitzt, indem man etwas ganz anderes aus ihr macht, sei es eine Professur ausschließlich für die wissenschaftlich fragwürdige ‚Bibliothekskunde‘, sei es eine Professur für die Geschichte mittelalterlicher Handschriften und Bibliotheken. Das wäre schon vor zwanzig Jahren ein Fehler gewesen, bei den heutigen Verhältnissen aber des Buchwesens wäre es unverzeihlich.“¹²

Der Bezug auf 1900, durch die Worte „vor zwanzig Jahren“ ist zweifellos ein Hinweis, auf die damals neu entstandene Dokumentation, als modernes Bibliothekswesen, die neben den Büchern und Zeitschriften, zuneh-

¹⁰ Milkau, Fritz: Bibliothekswissenschaft als Universitätsdisziplin. Minerva-Zeitschrift 2 - S. 27-31 (1927).

¹¹ <http://www.ib.hu-berlin.de/~wumsta/Milkau/milkau.html>

¹² Harnack, Adolf von: Die Professur für Bibliothekswissenschaften in Preußen Vossische Zeitung S. 218-220; (27.7.1921).

mend neue Medien, wie Mikrofilm, Schallplatte, Lochkarte, etc. mit integrierte. Harnack hat dabei auch berechtigt, auf den Vorsprung Deutschlands im bibliografischen Bereich, beispielsweise mit dem Zentralblatt der Chemie hingewiesen.

Wir verdanken die Neuauflage dieser Quelle Prof. Dr. Bernhard Fabian, der das Buch: Adolf von Harnack: Wissenschaftspolitische Reden und Aufsätze Georg Olms Verlag, Hildesheim - Zürich - New York (2001) zum hundertfünfzigsten Geburtstag von Harnack, herausgegeben hat, als wir ihm an dieser Fakultät damals die Ehrendoktorwürde verliehen.

Es ist ausgeschlossen, dass Milkau diese Warnung Harnacks nicht kannte. Der nächstliegende Gedanke wäre nun, dass Harnack modern und weit vorausschauend war, und Milkau eher historisch interessiert und rückwärtsorientiert blieb. Dies wäre aber eine völlig abwegige Vorstellung. Er, ebenso wie Harnack, hatte längst erkannt, dass das amerikanische Bibliothekswesen in einigen wichtigen Punkten dem deutschen inzwischen vorausgeeilt war und Vorbildcharakter hatte. Insofern habe ich mich lange gefragt, wie konnte Milkau trotzdem so wider besseren Wissens handeln?

Nachdem die Professur 1921, beim Wechsel von Göttingen nach Berlin, nicht sofort besetzt werden konnte, und 1924 einer Streichung anheim fiel, erklärte sich Milkau 1928, drei Jahre nach seiner Pensionierung, ehrenamtlich als Honorarprofessor bereit, die Funktion zu übernehmen.

Harnack hatte eine visionäre Erkenntnis, Milkau dagegen, tat das gerade mögliche. Das Beispiel zeigt, dass ein jeder geniale Gedanke auch immer eine ausreichende Zahl an Menschen erfordert, die ihn begreifen. Dies war 1921 nicht der Fall, und ist in Deutschland bemerkenswerterweise noch bis heute schwierig, in der Fachwelt bewusst zu machen.

Der Machtinstinkt des Nationalsozialismus:

Das deutsche Bibliothekswesen ist nicht nur durch Bücherverbrennungen, ideologisch verseuchte Erwerbung, Vertreibung von jüdischem *know how*, inklusive deren bibliothekarischer Besitztümer, und durch die folgenden Kriegsschäden tödlich getroffen worden, das nationalsozialistische Denken hat auch einen tiefen Graben zwischen dem modernen

Bibliothekswesen, das sich zunehmend Dokumentation nannte, und den historisch orientierten Kollegen gerissen. Wer den Nationalsozialismus nicht stärken wollte, zog sich in Deutschland auf historische Themen zurück. Insofern haben Menschen wie Milkau, Kunze, Vorstius und viele andere, die stark historisch ausgerichtet waren, eine weitaus größere Sympathie in der Nachwelt gefunden, im Gegensatz zu Krüß und all denen, die das Bibliothekswesen als Machtfaktor einer modernen Gesellschaft auch in Deutschland zu stärken versuchten. In der Biologie nennt man so etwas eine Ökologische Nische zum überleben. Die Feuerbachthese in der Eingangshalle der Humboldt-Universität zu Berlin, macht deutlich, dass es auch zu DDR-Zeiten Wissenschaftler gab, die sich auf solche interpretatorischen, theoretischen oder historischen ökologischen Nischen zurück zu ziehen versuchten. Ihnen sollte mit diesem Wort von Karl Marx bewusst gemacht werden, dass es darum ging die Welt im Sinne des Kommunismus zu verändern.

Das dunkle Kapitel deutschen Dokumentationswesens im sogenannten Dritten Reich, dass das Verhältnis von Bibliothek und Dokumentation bis in unserer Zeit hinein stark belastete, muss hier erwähnt werden. Bedingt durch den Machtinstinkt der Nationalsozialisten, haben diese das Machtpotential eines modernen Bibliothekswesens für die Nation rasch erkannt, und es für ihre Interessen missbraucht. Die Konsequenz war, dass sich Bibliothekare in Deutschland entscheiden mussten, ob sie modernes Bibliothekswesen – Dokumentation genannt – unter der Aufsicht der Machthaber betreiben wollten, oder dem zu entgehen versuchten, in dem sie sich auf historische Themen zurück zogen. Insofern ist der Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek Prof. Dr. H. A. Krüß, der Harnack und Milkau zeitlich gefolgt war, und der sich 1945 das Leben nahm, ein wirklich tragisches Beispiel.

Er, der ebenso wie schon vorher Harnack (1905), als Nichtbibliothekar 1925 Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek wurde, löste damals in Fachkreisen heftige Kritik aus. Deutschland war damals auf den Gebieten der Normung und der Dezimalklassifikation, an Problemen der Verfilmung, Photographie, Mikrokopie und deren Einsatz im Bibliothekswesen noch führend. Dazu ist interessant zu lesen, was Michael Buckland über Emanuel Goldberg¹³ geschrieben und herausgefunden hat. Frau Kollegin Prof. V. Petras weiß das genauer als ich, da sie daran

¹³ <http://people.ischool.berkeley.edu/~buckland/goldberg.html>

beteiligt war. Insbesondere auch im Referatewesen war Deutschland damals führend. Man machte in Deutschland das was Stevan Harnard ein Jahrhundert später im Internet sozusagen neu entdeckte, ein *Peer Reviewing ex post*.

Der Vortrag von Krüß „Die Beherrschung des Wissens“ war 1937 auf dem Weltkongress für Dokumentation in Paris viel beachtet. Krüß war damit Harnacks Vorstellungen einer modernen Bibliothekswissenschaft sehr nah. Der Fachnormenausschuss für Bibliotheks-, Buch- und Zeitschriftenwesen lag als Vorläufer der Deutschen Gesellschaft für Dokumentation, die 1941 unter dem Vorsitz von Krüß unter starker Dominanz der NSDAP gegründet worden war, auch auf dieser Linie.¹⁴

Milkau ist in gewisser Hinsicht den anderen Weg gegangen. Er konzentrierte sich im höheren Alter immer mehr auf historische Fragen, obwohl er in seinen bibliothekarischen Entscheidungen und seiner Einschätzung des fortschrittlichen amerikanischen Bibliothekswesens, mit denen Harnacks, F. v. Raumers, C. Nörrenbergs, K. B. Preuskers, oder E. Reyers weitgehend übereinstimmte. Trotzdem konnte er mit seinem Versuch, das Institut für Bibliothekswissenschaft in Berlin historisch auszurichten und damit einem nationalsozialistischen Denken zu entreißen, nicht erfolgreich sein. Eine solche Bibliothekswissenschaft war für den Macht-hunger der Nationalsozialisten uninteressant.

Harnacks dringender Aufruf war, die einzige universitäre bibliothekswissenschaftliche Professur in Deutschland, die sich unter anderen heute an der Humboldt-Universität zu Berlin befindet, in ihrer einmaligen volkswirtschaftlichen Bedeutung zu erkennen.

Sogar in der Nachkriegszeit blühte die historisch orientierte Bibliothekswissenschaft in Ost- und Westdeutschland (insbesondere aus Opposition gegenüber dem Nationalsozialismus) wieder auf. Die Deutsche Gesellschaft für Dokumentation hat sich 1948 neu gegründet, und aus verständlicher Scham heraus, die Gründung von 1941 lange Zeit verschwiegen.

¹⁴ Umstätter, Walther: Bibliographie, Kataloge, Suchmaschinen. Das Ende der Dokumentation als modernes Bibliothekswesen. Bibliotheksdienst 39 (11) S. 1442-1456 (2005)

Betrachtet man dagegen zum Vergleich die *National Library of Medicine* (NLM) in den USA, so hat diese, als eine der modernsten Bibliotheken der Welt, schon in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts mit dem Aufbau der Datenbank MEDLARS begonnen. Sie war also eindeutig dokumentarisch tätig, und sie schritt in der Entwicklung des Bibliothekswesens mit Dokumentation, Information Management, IAIMS (Integrated Advanced Information Management System) und der Wissensorganisation mit UMLS (Unified Medical Language) unaufhaltsam voran. Mit ihrer *Open Access Initiative* PubMed Central (PMC) tut sie es bis heute. In gewisser Hinsicht übernahm sie mit MEDLINE ein *controlling* der Wissenschaft, zur Verbesserung der Medizin, und u.a. auch zur Reduktion überflüssiger Tierversuche.

Knowledge economy:

Mein bibliothekarisches *ceterum censeo* ist daher noch immer, dass dieses Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft an Harnacks „Nationalökonomie des Geistes“, anknüpfen muss und weniger an Milkau's historisch orientierten Gründungsprämissen. Diese Gesellschaft braucht dringend eine neue wirtschaftliche Basis, die sich aus der Informationstheorie heraus ergibt. Darum werden auch die Rufe nach einem modernisierten Copyright in der Umgebung der Digitalen Bibliothek immer lauter.

Harnacks Vorstellung, war eine völlig neue Bibliothekswissenschaft:

„Man stelle also das Thema 'Bibliothekswissenschaften' im Sinne der Nationalökonomie des Geistes immer dringender und warte, wenn es sein muß, bis man den geeigneten Mann findet“

schrrieb er, und er betont:

„Die Professur für Bibliothekswissenschaften gehört in den Kreis der nationalökonomischen Fächer, aber der geistes-wirtschaftlichen.“¹⁵

Sprach Harnack also noch von einer „geistes-wirtschaft“, so hat der heutige Präsident der USA 2005 vor der ALA (American Library Association) von der *knowledge economy* gesprochen.¹⁶

¹⁵ Harnack A. v.: Die Professur für Bibliothekswissenschaften in Preußen. (1921)

Die Zeit ist also reif zu erkennen, dass wir auf die Frage, was ist Bibliothekswissenschaft, antworten müssen, neben der alten Betriebs-, Markt- und Volkswirtschaft, ist sie eine neue, und für die Wissenschaftsgesellschaft entscheidend wichtige Wissenswirtschaft.

Ich bezweifle aber sehr, dass die meisten Menschen, eine klare Vorstellung davon haben, was das ist, denn eine solche ist nur möglich, wenn man zwei Erkenntnisse Berücksichtigt.

1. Wissen ist eine *a priori* Redundanz, und diese setzt voraus, dass man
2. den Unterschied zwischen Information, Redundanz und Rauschen aus der Informationstheorie heraus weit genug verstanden hat.

Schon bei Juristen ist klar, dass sie sich nicht darüber bewusst sind, warum das Urheberrecht zwar ein Informationsrecht, das Copyright aber ein Redundanzrecht ist.

Solange Juristen, Wirtschaftswissenschaftler und Politiker den Unterschied von Information, Redundanz, Rauschen und Wissen gegenüber den herkömmlichen Waren im Wirtschaftsmarkt nicht erkennen, gibt es für sie noch viel aus der Digitalen Bibliothek dieser Welt zu lernen.

Der Versuch, publiziertes Wissen so zu verknappen, bis es eine übliche Handelsware wird, ist auf Dauer zum Scheitern verurteilt. Schon allein die Diskussion um *Open Access* macht deutlich, dass Publikationen in der Wissenschaft völlig anders finanziert werden als Freizeitvergnügen, Autos, Wohnhäuser oder Lebensmittel.

Als Robert Merton 1973 sehr richtig auf den wissenskommunistischen Charakter von wissenschaftlichen Publikationen hingewiesen hat, sonst gäbe es keine Bibliotheken, keine Schulpflicht und keine subventionierten Universitäten, durfte man diesen nicht mit dem Kommunismus marxistischer Prägung verwechseln, denn die Betroffenen sind hier nicht die Proletarier des Industriezeitalters, sondern die publizierenden Wissenschaftler. Publiziertes Wissen, und nur dieses, gehört der Allgemeinheit. Finanziert und verbreitet wird es für die Allgemeinheit.

¹⁶ Barak Obama bei der Annual Conference der American Library Association in Chicago, am 23.6.2005 "Libraries have a special role to play in our knowledge economy."
<http://www.ala.org/ala/online/resources/selectedarticles/obama05.cfm>

Als Harnack die Nutzung der Schreibmaschine in der Bibliothek einföhrte, davor war es eine der wichtigsten Fähigkeiten eines Bibliothekars, eine gut lesbare Handschrift zu haben, war das bereits ein erster Schritt für die noch viel größere Revolution der Computer in den Bibliotheken. Das war die Zeit als Lochkartensysteme entstanden.

In erster Näherung gilt: Je moderner eine Idee ist, desto weniger Menschen können ihr folgen und darum sind weder Auflagenzahlen, noch Zitationsraten oder *Impact Factors* ein Maß für die Qualität einer Publikation. Dass es trotzdem einen Zusammenhang zwischen Zitationsraten und Nobelpreisträgern gibt, wie sie E. Garfield nachwies, hat einen völlig anderen Grund.

Harnack erkannte in Deutschland vor hundert Jahren sehr klar die Notwendigkeit, das „Bewußtsein der Zusammengehörigkeit unter den Bibliotheken zu stärken“.¹⁷ Die „Preußischen Instruktionen“ wurden dazu als Grundlage einer gemeinsamen Katalogisierung geschaffen, und die vielen Einzelbibliotheken wurden immer mehr zum Netzwerk eines komplexen Bibliothekssystems, so dass wir heute immer mehr von der „Digitalen Bibliothek“ und nicht von den digitalen Bibliotheken sprechen. Für Harnack war Wissenschaft die Erkenntnis des Wirklichen zu zweckvollem Handeln. Außerdem beschäftigte er sich 1930 mit der Frage, wie wissenschaftliche Erkenntnis stufenweise wächst. So wie ich es in meinem Buch, auf Grund der „Biogenetischen Evolutionsstrategie“, auf den „Schultern der Giganten“ auch hinterfrage.

Bibliotheken und der „*American Dream*“:

In den USA spielte die weitgehend unterschätzte Meritokratie um 1900, im Gegensatz zum sog. Kapitalismus und Kommunismus, eine wichtige Rolle. Sie brachte vor über hundert Jahren einen ungeahnten Aufschwung beim „*American Way of Life*“, der auf dem „*American Dream*“ beruhte, dass jeder Bürger der USA sich vom Tellerwäscher zum Millionär hoch arbeiten kann. Der *Self-made man*, und das *from rags to riches* spiegelte immer wieder Carnegies eigenen Aufstieg vom verarmten Schotten wider, der mit 13 Jahren, 1848, in die USA emigrierte und im Alter die

¹⁷ Krabbe, W. und Luther, W.M.: Lehrbuch der Bibliotheksverwaltung. S. 121. (1953).

Möglichkeit besaß, 2811 öffentliche Bibliotheken zu fördern. Er wollte die gleiche Chance, die er im 19. Jahrhundert hatte, mit seiner Bibliotheksförderung all denjenigen seiner Mitbürger geben, die das wünschten. Seine 2.500 neu aufgebauten Bibliotheken veränderten in dieser Welt mehr, als viele Menschen auch nur ansatzweise ahnen.

Carnegie war ein gläubiger Mensch, der fest davon überzeugt war, dass es seine Aufgabe sei, seinen unglaublichen Reichtum noch vor seinem Tod in dieser Weise zu verschenken. Ein Vorbild, das Harnack damals auch in Deutschland publik zu machen versuchte, dessen Chancen hier aber durch zwei Weltkriege und hauptsächlich durch die Nationalsozialisten zunichte gemacht wurde.

Die Rationalisierung der Wissenschaft durch Bibliotheken:

Dass die Großforschung, deren Aufblühen schon Harnack um 1900 erkannt hatte,¹⁸ und deren Zusammenhang er mit einem leistungsfähigen Bibliothekswesen untrennbar verbunden sah, zu teuer, ineffektiv und von begrenzter Erscheinung sein würde, wie Derek J. de Solla Price, Nicholas Rescher und andere glaubten, war sicher falsch. In seinem eher elitären Denken war Price davon überzeugt, dass nur etwa 7 – 8 Prozent der Menschheit in der Lage sei Wissenschaft zu treiben. Damit folgte er ganz dem Zeitgeist der sechziger Jahre, der 1968 beispielsweise zum *Numerus clausus* und damit zum wiederholten Versuch führte, die Studen-
tenzahlen zu begrenzen.

Ohne Zweifel ist Wissenschaft sehr teuer und muss bezahlt werden. Ihre Ergebnisse aber über Absatzzahlen verkaufter Kopien zu vermarkten, ist ein Pseudoleistungsprinzip, das man nur als absurd bezeichnen kann. Ein solches Prinzip kann bei Amusement, Unterhaltung oder Nonstop Nonsense greifen, aber nicht bei Wissenschaft. Gute Wissenschaft zeichnet sich weder durch Auflagenzahlen noch durch Zitationsraten aus. So lange die Bildzeitung ihre Auflage steigern konnte war das ebenso wenig ein Zeichen von Qualität, wie ihre abnehmende Reichweite, die zunehmend vom Internet begrenzt wird.

¹⁸ Die Big Science, die in den USA hauptsächlich auf A. Weinberg zurückgeht, wurde erst über ein halbes Jahrhundert später virulent.

Es ist also nur eine Frage der Zeit, wann das Verlagswesen sinnvollere Leistungskriterien anzustreben beabsichtigt. Denn Tatsache ist auch, dass das Verlagswesen immer weiter auseinander bricht, in dem einige Verlage auf Kosten der vielen kleinen immer mächtiger werden. Hier hat die Digitale Bibliothek die Aufgabe, die Gefahr abzuwenden, dass Wissenschaft unbezahlbar bzw. unwirtschaftlich wird.

Darum hat die Online-Revolution seit 1963, mit der Folge der Digitalen Bibliothek, eine wichtige Rationalisierung der Wissenschaft von ungeahntem Ausmaß hervorgebracht. Das begann insbesondere mit der Vermeidung überflüssiger Doppelarbeit, wie sie in der Folge des Sputnik Schocks heiß diskutiert wurde, und reicht bis zur Fließbandproduktion (*assembly line*) des Wissens.¹⁹

Wissen und Wissenschaft unterliegen einer erheblich anderen Voraussetzung als das Entertainment oder die bisherige Marktwirtschaft. Wer das nicht sieht, hat die Folgen der Informationstheorie noch nicht verstanden. Darum hatte Harnack recht, als er Bibliothekswissenschaft als eine Nationalökonomie des Geistes und als eigenes geistes-wirtschaftliches Fach bezeichnete. Das beginnt schon bei der Monopolisierung geistigen Eigentums im Urheberrecht.

Informations- und Redundanzwissenschaft:

Lassen Sie mich noch ein Wort zur Informationswissenschaft sagen, die ja dem Titel nach Gegenstand der Betrachtung dieses Instituts ist. Einige von ihnen wissen, dass ich mich dagegen gewehrt habe, obwohl ich vermutlich im Bibliotheksbereich einer der wenigen bin, die diese Thematik weitaus ernster nehmen als viele Informationswissenschaftler. Wir hatten dazu ja unter anderem eine bewegte Diskussion mit dem Kollegen Kühlen, der mir mit zehn Kapiteln in der 5. Auflage des sogenannten

LaiLuMU²⁰ beweisen wollte, dass es nicht eine Informationswissenschaft gibt, sondern, dass wir Information in den verschiedenen Kontex-

¹⁹ <http://www.ib.hu-berlin.de/~wumsta/infopub/lectures/lectt.html>

²⁰ Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation: Ein Handbuch zur Einführung in die fachliche Informationswissenschaft und –praxis. Begr. von Klaus Laisie-

ten der Informatik, Neurobiologie, Psychologie, Sprachwissenschaft etc. sehen müssen. Das ist natürlich ein gefährliches Unterfangen, weil es bedeuten würde, dass nicht eine sonder viele verschiedene Informationswissenschaften existieren, und dass dieses Institut einem Phantom folgen würde.

In Wirklichkeit ist aber die Informationswissenschaft auf der Basis der Informationstheorie von L. Boltzmann, R.A. Fisher, R.V.L. Hartley, H. Nyquist, A.N. Kolmogorov, von J. v. Neumann, E. Schrödinger und nicht zuletzt N. Wiener, C. Shannon und W. Weaver, die größte Revolution des letzten Jahrhunderts gewesen. Sie wurde die Grundlage für die Automatisierung, die Kybernetik, die Robotik, die Telekommunikation und nicht zuletzt die Online-Revolution.²¹ Was die meisten Menschen nicht wissen ist, dass sie auch die Biologie fundamental veränderte, und dem Neodarwinismus zu seinem Siegeszug verhalf. Die selbe theoretische Basis hat also viele Fächer grundlegend verändert. Insofern ist Informationswissenschaft weitaus fachübergreifender als es die publizierte Information einer Bibliothekswissenschaft erkennen lässt.

Als Oswald Avery 1944 erstmals gereinigte Desoxyribonukleinsäurefäden von mehreren Zentimetern Länge aus einer sauren Lösung am Glasstab herauszog, ahnte noch kein Mensch, dass die Informationstheorie die Erklärung dafür liefern würde, wie die Evolution über Jahrmillionen ihr Wissenswachstum auf ein solches Fadenmolekül schreiben konnte. Wie viel Redundanz, von der viele meinen sie sei meist überflüssig, notwendig war, um dieses Wissen zu sichern, ist den meisten Menschen ebenso wenig bewusst.

Man muss überhaupt feststellen, dass die Redundanz in vielen Fällen unseres Lebens weitaus wichtiger ist, als die Information. Insofern sollte dieses Institut eher Bibliotheks- und Redundanzwissenschaft heißen, auch wenn dann kaum noch jemand weiß, was das ist. Das ist aber Wissenschaft, wenn der Laie nur noch staunen kann. Es ist eine große Gefahr heutiger Wissenschaft, präzise Termini zu verballhornen, nur damit eine breit Öffentlichkeit das Gefühl hat zu verstehen worum es geht.

pen, Ernst Lutterbeck, Karl-Heinrich Meyer-Uhlenried. Hrsg.: Rainer Kuhlen, Thomas Seeger, Dietmar Strauch. Saur Verl. München (2005).

²¹ Umstätter, W.: Die Folgen der Online-Revolution / Begabungsförderung durch Informationskompetenz. Buch und Bibliothek S. 729-732 (2009).

Dieses Gefühl ist meist trügerisch und gefährlich, wie viele Formen von Halbwissen.

Publikationen sind nichts anderes als Redundanz – Kopien eines Manuskripts. Denn bei genauer Betrachtung ist Wissen begründete Information, man könnte im anglo-amerikanischen auch von *evidence based information* sprechen, also eine Information, zu der jeweils eine Begründung ihrer Richtigkeit gehört. Diese Begründung ist aber im Prinzip nichts anderes als eine spezielle Form der Redundanz, aus der man auf die folgende Information schließen kann, eine *a priori* Redundanz, im Gegensatz zur herkömmlichen *a posteriori* Redundanz, bei der beispielsweise eine bestimmte Information zur Sicherheit wiederholt wird. Bei der *a priori* Redundanz könnte man sinnvollerweise auch von Redundantologie sprechen, der Wissenschaft vom Wissen, die sich aus der Ableitung von Wissen aus der Informationstheorie heraus ergibt.

Jedes geborene Lebewesen ist eine Kopie des bislang erworbenen phylogenetischen Wissens, und jede Zelle darin ebenso. Es wird jeweils weitgehend identisch vererbt, und durchläuft stets ein ontogenetisches Wissenswachstum, also eine individuelle curriculare Lernabfolge. Dabei baut es zwangsläufig auf seinem in der Phylogenese ererbten Wissen auf und passt dies an seine sich wandelnde Umwelt an.

Insbesondere der Mensch bildet dabei ein Bewusstsein aus, mit dessen Hilfe er sein bereits vorhandenes unbewusstes und unterbewusstes Wissen hinterfragen, korrigieren und sich immer weiter bewusst machen kann. Dieser Vorgang endet erst mit seinem Tod und ist daher mit wachsendem Alter immer interessanter und aussagekräftiger. Dabei darf aber auch nicht übersehen werden, dass die Vergesslichkeit im Laufe der Zeit immer stärker zu einem Fließgleichgewicht im Sinne L. Bertalanffys führt, bei dem neues Wissen und Vergesslichkeit sich immer stärker die Waage halten, um dann in noch höherem Alter zu Senilität und Wissensabbau zu führen.

Harnacks Wissenswirtschaft ist also genau genommen keine Informationswirtschaft, sondern eine Redundanzwirtschaft, und das hat weitreichende Konsequenzen.

Die heutige Wirtschaftswissenschaft tradiert ihr altes Konzept von der Marktwirtschaft scheinbar problemlos auf die „Ware“ Information bzw. Wissen, in dem sie diese durch Copyrights und Patentschutz verknappt. Daran haben die Arbeiten von Fritz Machlup, Peter Drucker, Marc Porat, Daniel Bell oder Alvin Toffler wenig geändert.

Dagegen wehren sich immer mehr Länder und Gegner der Globalisierung, der *General Agreements of Trades and Services* (GATS)²² oder auch die Piratenpartei. Der Versuch der großen Verlage, ihr Image auf diesem Gebiet durch Hinari, OARE und AGORA zu verbessern hilft da wenig.

Wissenswirtschaft:

Es fehlt uns also in der Wissenschaftsgesellschaft noch immer ein grundlegendes Konzept der Wissenswirtschaft. So kann man Bibliotheken, Kindergärten, Schulen oder Hochschulen auch nicht so einfach wirtschaftlich betreiben, in dem man Kinder für ihre Ausbildung zahlen lässt, oder in Bibliotheken Millionenbeträge investiert, um Wissen zu erwerben, und dieses dann an die Benutzer zu verschenken. Erst in einer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, in der in ein sog. Humankapital investiert wird, das sich dann Jahrzehnte später erst verzinst wieder auszahlt, wird die Notwendigkeit einer solchen Investition erkennbar. Unter diesem Gesichtspunkt müssen Bibliotheken und auch Universitäten als Wissensproduzenten, -organisatoren und -transporteure betrachtet werden. Sie machen Reklame für das Wissen der Welt und müssen transparenter als bisher offenlegen, was sie produzieren, und sie müssen zeigen, dass sie nur mit einer gut funktionierenden Digitalen Bibliothek leistungsfähig genug sein können, um dem internationalen Vergleich standzuhalten.

Die Produktion von Wissen kann sehr unterschiedlich teuer sein. Sie reicht von „fünf Minuten logisch gedacht“, was einer meiner Lehrer an der Freien Universität Berlin gerne mit den Worten ergänzte „und ich bin unterbezahlt“, bis zu Milliarden Euro teuren Projekten bei CERN in Genf. Insbesondere diese Big Science lohnt sich noch immer, wenn wir

²² Umstätter, Walther: Qualitätssicherung in wissenschaftlichen Publikationen http://www.wissenschaftsforschung.de/JB07_9-49.pdf

darauf achten, vernünftige Projekte zu finanzieren, und nicht einer gefährlichen lobbyistischen Innovationskultur zu erliegen.²³

In der Wissenswirtschaft ist die Produktion von publiziertem Wissen, wie wir sie in der Wissenschaftsforschung untersuchen, sicher die Basis, auf der weitere Fragen, wie die Organisation, das Management, die Distribution, die Verfügbarkeit, die Finanzierung etc. aufbauen. Als entscheidender Unterschied zwischen den herkömmlichen Wirtschaftsformen, wie Betriebs-, Markt- oder Volkswirtschaft und der Wissenswirtschaft ist zu sehen, dass fast alle früheren Wirtschaftsformen sich mehr oder minder an der Stückzahl orientierten. Ob wir die Zeit der Jäger und Sammler, der Agrar- oder der Industriegesellschaft betrachten, zehn Hasen, Kartoffeln oder Autos kosteten etwa das Doppelte von fünf dieser Marktwerte. Und auch in der Dienstleistungsgesellschaft sind zehn Arbeitsstunden doppelt so teuer wie fünf. Wenn dagegen ein bestimmtes Wissen in einem Projekt für Hunderttausend Euro erarbeitet und veröffentlicht wurde, ist die Vervielfältigung dieser Publikation, bei vorhandener Infrastruktur, inzwischen annähernd kostenlos möglich. Die Wissenschaftsgesellschaft muss sich also weiterhin um die Finanzierung der Wissensproduktion Gedanken machen, sie aber durch die Nachfrage an Kopien zu entlohnen ist kontraproduktiv. Im Prinzip war dies schon Wilhelm von Humboldt vor 200 Jahren, bei der Forderung nach Forschungsfreiheit und deren finanzieller Unabhängigkeit klar.

Ein Kernthema der Wissenswirtschaft ist auch die Reklame für das Wissen. Wenn früher beispielsweise ein Wissenschaftler ein bestimmtes Messinstrument erfand, so wurde dies nicht dadurch angepriesen, dass es das schönste, beste oder billigste sei, sondern durch wissenschaftliche Publikationen, die belegten, wie genau, zuverlässig und reproduzierbar die damit gewonnenen Messwerte waren.

Dies ist auch der Grund, warum bei wissenschaftlichen Publikationen das *Peer-Reviewing* so heiß diskutiert wird. Es sollte eigentlich ein Qualitätskriterium für eine Publikation sein. In der Realität ist es aber meist nur ein Filter dafür, dass die Zielgruppe der Leser bzw. genauer gesagt,

²³ Umstätter, Walther: Die Rolle der Digitalen Bibliothek in der modernen Wissenschaft In: Wissenschaftsforschung Jahrbuch 1998. S.297- 316.
http://www.wissenschaftsforschung.de/JB98_297-316.pdf; Umstätter, Walther: Innovationskultur. In: Wissenschaftsforschung Jahrbuch 2009 S.45-54 (im Druck).

derer, die die Zeitschrift finanzieren, richtig bedient wird. Nicht selten sind das die Firmen, die in diesen Zeitschriften Anzeigen schalten oder auch die Bibliotheken die die Abonnements bezahlen. Diese vergewissern sich aber schon seit Jahrzehnten immer wieder an den Nutzungszahlen, bzw. Einschätzungen ihrer Benutzer.²⁴ Am deutlichsten ist das ohne Zweifel am Science Citation Index (SCI) zu sehen, der sich von Anfang an, an den meist zitierten Zeitschriften orientiert hat, die wiederum die am stärksten genutzten sind,²⁵ und die dann wiederum durch den SCI zu den Kernzeitschriften der Wissenschaft,²⁶ im Sinne des Bradford's Law of Scattering, wurden.

Im Prinzip ist es annähernd gleichgültig, ob ein wissenschaftlich publiziertes Ergebnis von fünf oder fünf Millionen Menschen gelesen wird. Weitaus wichtiger ist, wie weit es den Fortschritt der Menschheit insgesamt verbessert. Gerade wirklich wissenschaftliche Erkenntnisse sind ja oft nur von wenigen Spezialisten verstanden worden. Wobei vermutlich Einsteins Relativitätstheorie eines der Bekanntesten Beispiele dafür sein dürfte.

Einstein wäre aber vermutlich nicht so populär, und die Relativitätstheorie nicht so rasch bekannt geworden, wenn sich nicht so viele Gegner (z.T. aus rassistischen Gründen) gefunden hätten, die seine Publikationen zu widerlegen versuchten. Erst dadurch, dass die Argumente dieser Gegner immer öfter ins Leere liefen und sie selbst langsam ausstarben, wie M. Planck es richtig charakterisierte, galt die Relativitätstheorie als immer besser gesichert. Ähnliches gilt für Galilei, Darwin und viele andere Wissenschaftler, die nicht der Uncitedness 4 anheim fielen.²⁷

Wissen hat die merkwürdige Eigenschaft seine Relevanz geradezu sprunghaft zu ändern. Es kann heute noch überlebenswichtig sein, was schon morgen zur Bedeutungslosigkeit abgesunken ist. Dass Peer-Reviewern oft das notwendige *know how* fehlt, um wirklich beurteilen zu

²⁴ Umstätter, Walther: Anmerkungen zum Thema "Grundbestand medizinischer Zeitschriften". Mitteilungsblatt N.F. 39 (1) S.15-18 (1989).

²⁵ Umstätter, Walther; Rehm, Margarete und Dorogi, Zsuzsánna: Die Halbwertszeit in der naturwissenschaftlichen Literatur. Nachr. f. Dok. 33 (2) S.50 -52 (1982).

²⁶ Garfield, E.: The mystery of the transposed journal lists-wherein Bradford's Law of Scattering is generalized according to Garfield's Law of Concentration. ((1971) In: E. Garfield, Essays of an information scientist (vol. 1, pp. 222-223). Philadelphia: ISI Press.

²⁷ Zwischen Informationsflut und Wissenswachstum S.62ff.

können, ob ein Manuskript genial, falsch oder von ihnen nur nicht verstanden wurde, ist weithin bekannt. Darüber hinaus kann ein einziges Bit an Information Wissen unverzichtbar, aber auch völlig nichtig machen. Das führt unter anderem dazu, dass so manches Wissen, sobald es im Sinne Poppers falsifiziert wurde, nicht nur wertlos werden kann, es zieht nicht selten massive volkswirtschaftliche Unkosten und tragische Schicksale nach sich. Es sei hier nur an die verheerenden Folgen des Sozialdarwinismus in den letzten hundertfünfzig Jahren erinnert.²⁸

Für gesellschaftliche und wissenschaftliche Revolutionäre gilt aber immer das Gleiche. Sie fühlen sich herausgefordert, wenn das bereits bestehende System zunehmend Schwächen zeigt, die sie für ihre eigenen Interessen nutzen können. Die 68er-Bewegung, und noch sehr viel deutlicher die Montagsdemonstrationen und der Mauerfall in der ehemaligen DDR, haben dies sehr schön bestätigt. Dass insbesondere diejenigen, die aus christlicher Überzeugung und auch die, die aus besonders tiefem Glauben an die kommunistische Idee, den Mut fanden, gemeinsam eine Regierung zu stürzen, die den sogenannten „real existierenden Sozialismus“ zu vertreten hatte, sollte nicht vergessen werden. Viele der überzeugten deutschen Kommunisten und religiösen Sozialisten fühlen sich bis heute von der DDR-Regierung betrogen, weil diese in ihren Augen den wahren Kommunismus verraten hat.

Das Problem dabei ist, dass die modern vernetzten Computer die Gesellschaft immer stärker in Richtung einer Planwirtschaft, einer wissenschaftlich fundierten Gesellschaftsplanung führen werden, und damit auch zu einer Überwachung der Gesetze, so dass in absehbarer Zukunft eine neue Variante der alten kommunistischen Vorstellung entstehen wird. Dazu wird auch der bereits erwähnte Wissenskommunismus beitragen. Insofern ist es auch eine Form der Wohlstandsphilosophie, dass damit der Glaube an eine erfolgreiche Verrechtlichungstendenz und eine Gerechtigkeit auf Erden durch verbesserte Überwachung möglich ist. Dass unser menschliches Wissen im allgemeinen viel zu gering ist, um wirklich gerecht zu urteilen, wird dabei oft übersehen – nicht zuletzt darum, weil viele Menschen in der „Wissensgesellschaft“ glauben, sie sei reich an Wissen.

²⁸ Dass diese Bezeichnung weitgehend irreführend ist, weil es sich meist um einen Spencerismus handelte, muss hinzugefügt werden.

Die Wissenschaftsgesellschaft hat längst damit begonnen eine neu Form des Kommunismus zu entwickeln, in der Bibliotheken, *Open Access* oder auch die Wissensalmende eine zentrale Manifestation dessen darstellen. Die Gesellschaft finanziert ihre Lehrer, Wissenschaftler und Bibliothekare, und diese stellen ihre Angebote dafür kostenlos allen Interessierten zur Verfügung.

Das bedeutet natürlich nicht, dass es dagegen keine massiven reaktionären Kräfte gäbe, und dass dabei alle Verlage als Gegner dieser Vorstellung oft in einen Topf geworfen werden. Dies ist aber eine ebenso unerlaubte Vereinfachung, wie die Behauptung Wissen gehöre allen, als gäbe es keine Geheimhaltung, keinen Persönlichkeitsschutz, keinen Datenschutz etc. Neben den großen Verlagen, die den Zugang zu bestimmten Publikationen durch Reklame möglichst stark fördern, um die Nachfrage zu erhöhen, und gleichzeitig begrenzen, um die Gewinne zu maximieren, gibt es die vielen kleinen, die ihre Angebote fast zum Selbstkostenpreis verbreiten und auch diejenigen, die ihre Produkte kostenlos verteilen, weil SIGs (*Special Interest Groups*) sie finanzieren.

Man hört und liest immer wieder, dass es unlogisch sei, für wissenschaftliche Informationen zweimal zu zahlen:²⁹ Zum einen bei der Produktion und zum anderen beim Kauf der publizierten Werke. Eine gleichsam unlogische Behauptung hatten wir schon bei der Verteidigung des IuD-Programms vor fünfunddreißig Jahren, als es darum ging, den Input, sprich, den Aufbau von Datenbanken, und den Output, sprich, die Nutzung der Datenbanken, zu bezahlen. Das klingt so nach doppelter Bezahlung und Geldverschwendung. Es ist aber, im Gegenteil, durchaus sinnvoll und auch üblich, mit einer sachgemäßen Kostenverteilung bei Angebot und Nachfrage das sogenannte *push-and-pull-principle* zu optimieren.

Wenn die Deutsche Forschungsgemeinschaft 2004 beispielsweise die Versorgung mit elektronischer Fachinformation mit ~15 Mio. € bezahlte, entsteht aber gerade darum die Frage, wie weit dieser Preis für ein solches redundantes Angebot angemessen ist. Viele dieser Angebote haben ja nur darum so hohe Preise, weil sie, auch mit Hilfe des SCI, der ja auch eine Konsequenz des Weinberg Reports von 1963 war, das Prestige eines Wissenschaftskerns erreichten. Oft durch hohen Impact Factor

²⁹ <http://www.heise.de/tp/blogs/6/146525>

ausgezeichnet. In Deutschland zu beklagen, dass damit vorwiegend amerikanische Zeitschriften die Weltspitze erlangten ist völlig verfehlt. Vielmehr geht es darum zeitgemäß die wirtschaftlichen Konsequenzen der Wissenschaftsgesellschaft zu erkennen.

Die zentrale Konsequenz der „Redundanzwirtschaft“ ist, dass Redundanz keine Ware ist, wie die, die der Wirtschaftsmarkt bisher kannte. Sie ist heute fast kostenlos beliebig vermehrbar.

Bibliothekswissenschaft ist damit neben der klassischen Betriebs-, Markt- und Volkswirtschaft eine neue Wissenschaft – die zentrale Wirtschaftsform der Wissenschaftsgesellschaft – die Wissenswirtschaft publizierten Wissens.

Dabei wird allerdings oft übersehen wie groß der Anteil nichtpublizierten Wissens ist. In der Wissenschaftsgesellschaft von heute müssen wir die gesellschaftlichen Formen des Wissens sehr viel differenzierter betrachten als das in der oft wiederholten Aussage, „Das Wissen gehört allen“, zu erkennen ist. Diese Differenzierung spielte schon im Information Management eine wichtige Rolle, als es, ähnlich wie beim *Knowledge Management*, in drei Wissenschaftsbereichen gleichzeitig und unabhängig voneinander entstand.³⁰ Im Bibliotheks- und Informationswesen, im Informatikbereich und in den Wirtschaftswissenschaften. Wissen als betriebswirtschaftliches Kapital, als personenbezogenes Eigentum im Datenschutz, bis hin zum intim persönlichen Wissen, oder auch als militärisches Geheimnis, ist keinesfalls überall offen zugänglich.

Schon die Tatsache, dass in Deutschland rund siebenzig Prozent der Wissenschaft außerhalb der staatlichen Förderung erfolgt, also eher unveröffentlicht in den Betrieben stattfindet, muss uns zu denken geben. Diese Privatisierung und Kommerzialisierung hat international gesehen steigende Tendenz.

Ein Beispiel dafür ist auch die seit Jahrzehnten anwachsende Reportliteratur, die beispielsweise in der British Library mit 5 Mio. Reports, oder beim National Technical Information Service (NTIS) über 2,8 Mio. Reports, seit 1960, beträgt. Im National Network Information Center Chi-

³⁰ Umstätter, Walther: Die Bedeutung der Wissensmessung für das Knowledge Management. <http://www.ib.hu-berlin.de/~wumsta/lectr.html>

nas, sollen sogar 26,5 Mio. Reports verfügbar sein. Allein in der Radiologie schätzt man einen jährlichen Zuwachs von 40.000 Reports. Die allermeisten dieser Reports sind als Graue Literatur nur für sehr kleine Zielgruppen gedacht, wenn sie überhaupt in die Öffentlichkeit dringen. So schätzte man in einem *white paper on the "five styles of BI" (Business Intelligence)* 72.000 interne Reports pro Arbeitsstunde = 150 Mio./J im Business-Bereich. Wir müssen uns also heute darüber gewahr werden, dass trotz des hohen Publikationsaufkommens in den Bibliotheken der Welt, mit einer Verdopplungsrate von zwanzig Jahren, ein noch weitaus größerer Anteil von unveröffentlichtem Wissen im *Knowledge Management* der Firmen entsteht, der erst nach Jahren und nur in seiner Quintessenz zum allgemein verfügbaren Wissen wird. Das deckt sich auch mit der Beobachtung, dass das *deep net* weitaus umfangreicher ist als das von Google weitgehend erfasste *visible net*.

Wir müssen damit das publizierte Wissen in Patenten, Reports, Romanen, Grauer Literatur, Dissertationen, Massenmedien oder auch nur die publik gemachten Internetangeboten sehr viel differenzierter betrachten, als dies in der *knowledge economy* gemeinhin geschieht. Die so oft geäußerte Forderung, dass der Zugang zu dem mit Steuermitteln produzierten Wissen frei sein muss, vernachlässigt in der allgemeinen Diskussion um den Wissenskommunismus, den Volkswirtschaftlichen Aspekt, dass in der heutigen Wissenschaft der Bonitz-Effekt³¹ immer wichtiger wird. Immer mehr Länder spezialisieren sich auf Wissenschaftsbereiche, auf denen sie sich besonders profilieren können, bzw. müssen, um im internationalen Wettbewerb zu bestehen. Das führt zu einer zunehmenden internationalen Arbeitsteilung, einem wachsenden Wettbewerb der Nationen und zur allgemein beobachtbaren Globalisierung des Wirtschaftsmarktes. Die von einem Land aus Steuermitteln produzierten wissenschaftlichen Ergebnisse müssen nicht zwangsläufig allen Nationen kostenlos zur Verfügung stehen.

Digitales Handbuch der Bibliothekswissenschaft auf der Grundlage eines semiotischen Thesaurus:

³¹ Umstätter, Walther: Die Rolle der Digitalen Bibliothek in der modernen Wissenschaft
Jahrbuch Wissenschaftsforschung 1998.

http://www.wissenschaftsforschung.de/JB98_297-316.pdf

Als ich 1994 mit dem Ziel an dieses Institut für Bibliothekswissenschaft gekommen war, dazu beizutragen, dass ein neues, modernes, digitales Handbuch der Bibliothekswissenschaft geschrieben werden kann, zumal alle Fachleute wussten, dass das von Milkau längst nur noch historische Bedeutung hatte, da war ich davon überzeugt, dass auch die Kolleginnen und Kollegen außerhalb Berlins in dem Moment mitmachen würden, in dem sie sehen, dass dieses Institut mit dem Projekt erfolgreich voranschreitet. Wie viele von Ihnen wissen, war ich damit nicht besonders erfolgreich, auch wenn ich meine, dass die Lehrbücher der Kollegen Umlauf, Plassmann, Ewert, Wagner-Döbler und von mir durchaus einen wichtigen Beitrag dieses Instituts für die Bibliotheks- und Informationswissenschaft darstellen. Von den Publikationen im Logos-Verlag, in den Handreichungen und im Verlag der Gesellschaft für Wissenschaftsforschung e.V. hier abgesehen. Neuerdings kommt nun auch noch das „Lexikon der Bibliotheks- und Informationswissenschaft“ (Hiersemann Verlag) von den Herausgebern S. Gradmann und K. Umlauf hinzu. Die entscheidende Idee, das Wissen der Fachwelt nicht nur in einem alphabetisch geordneten Lexikon zusammenzufassen, sondern in einem semiotischen Thesaurus, bleibt damit weiterhin ein Desiderat.

Dieses Institut widmet sich seit Jahren wichtigen Facetten der Wissenswirtschaft. Insofern ist die Realität auch kein Widerspruch zu meiner Aussage. Es geht nun nur noch darum, dies auch definitorisch exakt zu benennen, und sich der wahren Wurzeln zu besinnen.

Ich bin gespannt, wann sich die Erkenntnis, dass Bibliothekswissenschaft eine Wissensorganisation publizierten Wissens und damit eine Wissenswirtschaft auf der Basis der Informationstheorie ist, durchsetzen wird, und wie weit ich noch das Vergnügen haben werde, dies zu erleben.

Harnack hatte dieses Vergnügen nicht. Er hat aber schon 1921 eine Basis geschaffen, die dieses Institut nutzen kann und sollte.

Anhang:

Die wiederholten Gründungen des heutigen Instituts für Bibliotheks- und Informationswissenschaft zeigen, einen bemerkenswerten Existenzkampf einer aufstrebenden neuen Wissenschaft.

1886 war Karl Dziatzko (1842-1903) bis zu seinem Tod Direktor der Universitätsbibliothek Göttingen und erster Inhaber des neu geschaffenen Lehrstuhls für bibliothekarische Hilfswissenschaften an der Universität Göttingen. Er war Philologe und beschäftigte sich mit dem antiken Buchwesen. Ihm folgte 1903 Richard Pietschmann (1851-1923) der sich unter anderem mit der Geschichte der Phönizier befasste.

1921 wurde die Professur formal von der Berliner Universität übernommen, die sie aber bereits 1924 strich.

1928 setzte sich Fritz Milkau (1859-1934), der von 1921 bis 1925 Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek gewesen war, für die Ausbildung des Berufsnachwuchses und für die Neubegründung des Instituts ein. Bereits 1934 kam es aber wieder zur Schließung. Er war seit 1925 Honorar-Professor an der Berliner Universität.

1955 war Horst Kunze dann der dritte Begründer des Instituts. Er war bekanntlich sehr bibliophil, ein Experte für deutsche Buchillustrationen und an der Förderung von Kinder- und Jugendbüchern interessiert. Seine stark historische Orientierung hatte zu Zeiten des Nationalsozialismus sicher ähnliche Gründe wie bei Milkau, und war, wie Wolfgang Schmitz am 12.11.09 in seinem Vortrag „Horst Kunze und das moderne und zukünftige wissenschaftliche Bibliothekswesen“, den er vor der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V. gehalten hat, stark beeinflusst, von seinem Lehrer, Georg Witkowski, einem jüdischen Germanisten in Leipzig. Dieser war in verständlicher Abwendung vom Nationalsozialismus ebenso wie H. Kunze zum Kommunismus gelangt.

1966 wurde dann endlich auch wieder die Dokumentation in Form einer Institutsabteilung "gesellschaftswissenschaftliche Information und Dokumentation" unter Leitung von Josef Koblitz (1913-1989) mit aufgenommen, und das Institut in "Institut für Bibliothekswissenschaft und wissenschaftliche Information" umbenannt.

1975 entstand in Westdeutschland parallel dazu der Lehrstuhl für Bibliothekswissenschaft in Köln, der nur bis 1990 existierte. Dann sollte diese Aufgabe von der inzwischen selbständigen Fachhochschule für

Bibliotheks- und Dokumentationswesen in Köln übernommen werden.

1994 Nachdem 1993 eine "Gemeinsame Kommission zur Zusammenführung des Instituts für Bibliothekswissenschaft und Bibliothekarbildung der Freien Universität und des Instituts für Bibliothekswissenschaft und wissenschaftliche Information der Humboldt-Universität" (GK) gegründet worden war, kam es 1994 wieder zu einem Neubeginn.